**This is a pre-print of the following article:** Gerhards, Jürgen, Silke Hans & Daniel Drewski. 2017. Zentrum und Peripherie im globalen Wissenschaftssystem. Wie das symbolische Kapital von Universitäten die internationalen Mobilitätschancen von Soziologiestudierenden beeinflusst *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 69(1): 131-147

**Zentrum und Peripherie im globalen Wissenschaftssystem: Wie das symbolische Kapital von Universitäten die internationalen Mobilitätschancen von Soziologiestudierenden beeinflusst[[1]](#footnote-1)**

*Jürgen Gerhards, Silke Hans und Daniel Drewski*

Das globale Wissenschaftssystem ist – wie viele andere Bereiche der Weltgesellschaft auch – hierarchisch strukturiert (Marginson 2008; Münch 2011). So wie es arme und sehr wohlhabende Länder gibt, Staaten, die die Weltpolitik entscheidend bestimmen und andere, die weltpolitisch unbedeutend sind, so gibt es bestimmte Länder, deren Universitäten im Zentrum des Systems stehen und solche, die – berechtigt oder nicht – eine periphere Stellung einnehmen. Wir vermuten, dass Hochschulabsolventen[[2]](#footnote-2) aus Ländern im oberen Bereich der Reputationshierarchie der Wissenschaft vom symbolischen Kapital ihres Landes und ihrer Universität profitieren, weil ihre wissenschaftliche Reputation auf die jeweilige Person attribuiert wird und damit auf diese abfärbt. Dieser Mechanismus schlägt sich vermutlich auch in ungleichen Chancen nieder, international mobil zu werden und dadurch Zugang zu den Zentren des globalen Wissenschaftssystems zu erhalten. Hier setzen wir mit unserer Studie an: Wir konzentrieren uns auf die Analyse des Einflusses der wissenschaftlichen Reputation des Herkunftslands und der Universität eines Doktoranden auf die Wahrscheinlichkeit, mit einer Bewerbung auf eine Dissertationsbetreuung im Ausland erfolgreich zu sein. Führt also das wissenschaftlich-symbolische Kapital des Landes bzw. einer Universität zu unterschiedlichen Erfolgschancen auf der Individualebene?

Diese Frage stellt sich insbesondere vor dem Hintergrund der zunehmenden Internationalisierung von Hochschulbildung und Forschung. Der Anteil der Studierenden, die ihr Studium im Ausland absolvieren – sei es temporär oder für die komplette Studienzeit inklusive eines Studienabschlusses – ist in den letzten Jahren stark angestiegen (UNESCO 2014). Auch in Deutschland absolvierten 2014 mehr als 200.000 sogenannte Bildungsausländer ein Hochschulstudium; das entspricht mehr als 8% der eingeschriebenen Studierenden (DAAD 2015). Während viele Studierende ihren Auslandsaufenthalt über institutionalisierte Austauschprogramme organisieren, ist bei Doktoranden der Anteil der direkten Bewerbungen, die sich an konkrete Betreuer richten, besonders hoch. Fast jeder, der in Deutschland im akademischen Feld beschäftigt ist und ein Promotionsrecht hat, kennt die meist per E-Mail verschickten Anfragen aus dem Ausland, in denen um eine Dissertationsbetreuung gebeten wird. Nicht selten bleiben diese Anfragen unbeantwortet und verhallen im weltweiten Netz. Besonders in einer solchen nicht formalisierten Auswahlsituation dürfte die Reputation des Herkunftslandes (z.B. USA, Frankreich, Polen oder Vietnam) und der Herkunftsuniversität (z.B. Yale, Paris IV- Paris Sorbonne, Uniwersytet Wrocɫawski oder Vietnam National University) eines Doktoranden eine entscheidende Rolle spielen.

Wir versuchen, den Einfluss des symbolischen Kapitals einer Universität auf die Mobilitätschancen von Studierenden mit Hilfe eines experimentellen Forschungsdesigns zu untersuchen. Konkret haben wir fingierte E-Mails gleichen Inhalts an alle Soziologieprofessoren in Deutschland verschickt. In diesen haben fiktive ausländische Bewerber um eine Betreuung während eines geplanten Forschungsaufenthalts im Rahmen einer Dissertation gebeten. Als einzige Größe haben wir das Herkunftsland (USA, Singapur und Vietnam) und die Universität des Absenders (Yale University, Pennsylvania State University, National University of Singapore, National University of Vietnam/Hanoi) variiert. Im Hintergrund steht dabei die Annahme, dass die jeweiligen Empfänger so auf das mit dem Land bzw. der Universität verbundene symbolische Kapital schließen können. Bei der Auswahl der Universitäten haben wir das Prestige des Landes und der Universität sowie die Leistungsstärke des jeweiligen soziologischen Instituts berücksichtigt. Dadurch können wir zumindest ansatzweise bestimmen, in welchem Maße allein das symbolische Kapital, d.h. der reine Ruf eines Landes bzw. einer Universität die Chancen von Bewerbern auf eine Dissertationsbetreuung im Ausland beeinflussen und zwar unabhängig von der Leistungsstärke des relevanten Fachs.[[3]](#footnote-3)

Wir skizzieren in einem ersten Schritt (Kapitel 1) den konzeptionellen Rahmen mit Bezug auf die für unsere Studie relevante Literatur, um im zweiten Kapitel das empirische Vorgehen zu erläutern. Kapitel 3 ist der Darstellung der Ergebnisse gewidmet. Wir analysieren, ob die Adressaten auf die Betreuungsanfrage geantwortet und einer Betreuung zugestimmt haben und unterziehen die Antworten einer genaueren Inhaltsanalyse.

**1. Konzeptioneller Rahmen**

In den folgenden Abschnitten beschreiben wir mit Bezug auf die Arbeiten Pierre Bourdieus zunächst die hierarchische Struktur des globalen Hochschulsystems (1). Wir wenden uns dann derjenigen Literatur zu, die die „Renditen“, die Abschlüsse von reputierlichen Universitäten abwerfen können, analysiert hat (2). Schließlich beschreiben wir unter Rückgriff auf das Konzept der statistischen Diskriminierung, auf welche Weise das symbolische Kapital des Herkunftslands bzw. der Herkunftsuniversität die internationalen Mobilitätschancen von Doktoranden beeinflussen kann (3).

(1) Wir schließen mit unserer Studie an aktuelle Arbeiten zur Entstehung und Struktur eines globalen Wissenschaftssystems an (Marginson 2008, 2010; Münch 2011, 2015), die in ihrer theoretischen Orientierung einerseits an Bourdieus (1988, 1998, 2004) Analysen des akademischen Feldes, andererseits an Konzepte der Weltsystemtheorie anknüpfen und beide Theoriestränge miteinander verbinden.

Bekanntermaßen analysiert Bourdieu das französische Hochschulsystem als ein ausdifferenziertes soziales Feld, innerhalb dessen verschiedene Akteure - Studierende, Wissenschaftler und Universitäten - darum bemüht sind, ihre eigene Position in Relation zu anderen Akteuren zu verbessern. Hierbei geht es insbesondere um den Erwerb von „symbolischem Kapital“, um soziale Anerkennung oder Reputation, die einem Akteur aufgrund seiner Stellung im Feld zuerkannt wird. Symbolisches Kapital kann im Feld der Wissenschaft aufgrund exzellenter Forschungsleistungen als auch institutioneller Affiliation errungen werden. Im stark vertikal gegliederten französischen Hochschulsystem, das Bourdieu beschreibt, sind vor allem die sozial exklusiven Elitehochschulen an der Spitze des Feldes in der Lage, symbolisches Kapital zu akkumulieren und zu verleihen. Die von ihnen vergebenen Titel wirken für die Absolventen gewissermaßen wie Adelsprädikate in der Konkurrenz um soziale Positionen in der Wissenschaft oder auf dem außeruniversitären Arbeitsmarkt.

Bourdieus Studien zum universitären Feld bleiben insofern einem methodologischen Nationalismus verhaftet, als sie allein die hierarchische Strukturierung und die Positionskämpfe innerhalb des französischen Hochschulsystems rekonstruieren, ohne die in den letzten Jahrzehnten stark zunehmende Internationalisierung von Hochschulbildung und Wissenschaft zu berücksichtigen. Um diese Forschungslücke zu füllen, wurden in jüngerer Zeit Ansätze entwickelt, die Bourdieus konzeptuellen Rahmen mit einer weltsystemtheoretischen Perspektive verbinden (wobei diese Bezugnahme eher locker erfolgt) (Marginson 2006, 2008; Münch 2011). Die auf Immanuel Wallerstein zurückgehende Weltsystemtheorie analysiert, wie Staaten und Regionen in ein weltumspannendes ökonomisches und politisches Hierarchiegefüge zwischen Zentrum und Peripherie eingebunden sind (vgl. für einen Überblick Chase-Dunn und Grimes 1995). Ebenso lässt sich nun die Herausbildung eines zunehmend globalen Wissenschaftssystems beschreiben, das hierarchisch zwischen einem Zentrum – v.a. den Eliteuniversitäten in den USA und Großbritannien – und einer Peripherie – den Bildungseinrichtungen in den meisten Ländern Lateinamerikas, Afrikas und Asiens – geteilt ist.

Indikatoren für die Existenz eines globalen, nach Zentrum und Peripherie gegliederten Wissenschaftssystems bilden u.a. Universitätsrankings und die Verteilung von bedeutsamen Preisen (vgl. Münch 2011; 2015; Kehm 2014). So wurden von der Stockholmer Nobelstiftung, der wohl bedeutsamsten Konsekrationsinstanz in der Zuweisung von wissenschaftlicher Reputation, im Zeitraum von 2000 bis 2014 72 Nobelpreise an Forscher aus den USA vergeben. 13 Preisträger kamen aus Japan, zwölf aus dem Vereinigten Königreich, sieben aus Deutschland, fünf aus Russland, jeweils drei aus Australien und Norwegen sowie jeweils zwei aus China, Italien und Belgien (Forschung & Lehre 2015, S. 706). Angesichts der Tatsache, dass es 193 anerkannte Staaten auf der Erde gibt, die jeweils über eigene Universitäten und Forschungseinrichtungen verfügen, ist dies eine extrem schiefe Verteilung. Auch die verschiedenen Rankings der Forschungsleistungen von Universitäten kommen – bei allen Unterschieden in der Messung und den genutzten Indikatoren – zu einer ganz ähnlichen Rangfolge: Ganz oben stehen in der Regel US-amerikanische Universitäten, gefolgt von wenigen britischen. Die Folgeplätze teilen sich dann andere westeuropäische Länder sowie Israel, Japan, Australien, Russland und die schnell aufsteigenden Standorte Asiens, vor allem China (vgl. auch Jöns und Hoyler 2013). Die hinteren Rangplätze werden in den Ranking-Tabellen sehr häufig gar nicht mehr differenziert, sondern als Sammelkategorie – z.B. Platz 501 bis 600 – ausgewiesen.

(2) Die vertikal gegliederte Struktur der Hochschullandschaft beeinflusst die Attraktivität der verschiedenen Universitäten für Studierende, insbesondere auf internationalem Niveau. Deren begehrtestes Zielland war und ist mit Abstand die USA – dorthin gehen 18% der international mobilen Studierenden, gefolgt vom Vereinigten Königreich (11%) und wiederum mit deutlichem Abstand Frankreich (7%), Australien (6%) und Deutschland (5%); diese fünf Länder vereinen auf sich somit fast die Hälfte der internationalen Studierenden (UNESCO 2014). Tse-Mei Chen und George A. Barnett (2000) haben die komplette Netzwerkstruktur der Mobilität von Studierenden weltweit analysiert und kommen zu dem Ergebnis, dass „[t]he results suggest an academic hegemony consistent with world economic and political performance. Allied with World System Theory, the higher a country’s position in the world system, the more central it is in the international student exchange network” (Chen und Barnett 2000, S. 435).

Universitäten, die im Zentrum des globalen Wissenschaftssystems stehen und damit zu den Eliteinstitutionen gehören, entfalten für die Studierenden auch deswegen eine Sogwirkung, weil sie (wahrscheinlich) nicht nur eine gute Ausbildung gewährleisten, sondern auch ein Bildungspatent vergeben, das mit hohen Renditen für ihre Besitzer verbunden ist und in andere Kapitalien bzw. Vorteile konvertiert werden kann. Dies zeigen insbesondere Studien aus den USA (zusammenfassend Gerber und Cheung 2008) und Großbritannien (Chevalier und Conlon 2003): Ein Abschluss von einer Eliteuniversität ist nicht nur mit hohem symbolischem Kapital verbunden (vgl. z.B. Rivera 2011). Er ermöglicht auch – z.B. über die Alumni-Organisationen der Universitäten – die Ausdehnung sozialer Netzwerke in den Bereich höherer Statuspositionen (vgl. Lee und Brinton 1986 am Beispiel Südkoreas), eröffnet den Weg für den Erwerb weiterer prestigereicher Bildungspatente (Eide et al. 1998), geht häufig mit dem Zugang zu besseren Berufspositionen einher und führt im Durchschnitt zu höheren Einkommen (z.B. Brewer et al. 1999). Insofern ist ein Abschluss einer reputationsträchtigen Universität in ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital konvertierbar (Bourdieu 1982). Wer in gesellschaftliche Elitepositionen aufsteigen will, für den scheint kein Weg an solchen Bildungseinrichtungen vorbeizuführen, insbesondere in Ländern mit einer stark vertikal gegliederten Hochschullandschaft wie den USA, Frankreich und Großbritannien (Useem und Karabel 1986; Hartmann 2007).

Bildungszertifikate prestigereicher Universitäten werfen auch innerhalb des akademischen Arbeitsmarktes wertvolle Renditen ab. Insbesondere für die USA zeigen zahlreiche Studien, dass sich bei der Rekrutierung des wissenschaftlichen Nachwuchses nicht in erster Linie die leistungsstärksten Absolventen – gemessen z.B. anhand von Publikationen oder dem Erhalt von Stipendien – durchsetzen. Stattdessen hat vor allem das Prestige der Herkunftsuniversität bzw. des Herkunftsinstituts den stärksten Effekt auf die Chancen, hochrangige Einstiegspositionen zu erlangen und später höchste akademische Meriten einzufahren (Baldi 1995; Burris 2004; Headworth und Freese 2016; Bedeian et al. 2010; Clauset et al. 2015). Angesichts dieser Befunde spricht Val Burris (2004) von einem „akademischen Kastensystem“.

Die skizzierten Studien beziehen sich allerdings alle auf Renditen, die Absolventen *innerhalb ihres Nationalstaates* erzielen konnten, während der Einfluss auf die Chancen *internationaler* Mobilität bisher unerforscht geblieben ist, auch wenn von manchen Autoren ein solcher Zusammenhang theoretisch angenommen wird (z.B. Sklair 2001; Findlay et al. 2012). An dieser Stelle setzen wir mit unserer Untersuchung ein. Wir analysieren den Einfluss des symbolischen Kapitals eines Landes und einer Universität auf die Chancen internationaler Hochschulmobilität ihrer Studierenden am Beispiel von Doktoranden.

(3) Den Abfärbeffekt eines Herkunftslandes und einer Universität auf die Karriereaussichten von Doktoranden kann man als statistische Diskriminierung auffassen. Im Gegensatz zu einer auf Präferenzen oder Abneigungen basierenden Ungleichbehandlung („tastes for discrimination“, vgl. Becker 1971) beruht diese nicht auf Vorurteilen (Phelps 1972), sondern letzten Endes auf einem Informationsdefizit. Institutionen und Personen sind im Kern darum bemüht, die besten Bewerber auszuwählen. Allerdings sind die hierfür relevanten Merkmale, z.B. die tatsächliche Leistungsfähigkeit, oft nur schwer zu ermitteln. Daher wird eine Entscheidung häufig auf Basis anderer, leichter zu beobachtender Merkmale getroffen, z.B. der Zugehörigkeit der Bewerber zu einer bestimmten Gruppe. Dabei werden aus den durchschnittlichen Gruppenmerkmalen – z.B. einer vermuteten höheren Produktivität von Absolventen einer Eliteuniversität gegenüber Absolventen einer weniger ruhmreichen Einrichtung – Rückschlüsse auf individuelle Bewerber gezogen, die natürlich im Einzelfall falsch sein können. Statistische Diskriminierung tritt insbesondere dann auf, wenn nur wenige Informationen über die betroffenen Individuen vorliegen oder schnelle Entscheidungen getroffen werden müssen.

Genau das trifft auf die oben beschriebenen Initiativbewerbungen ausländischer Doktoranden bei deutschen Hochschullehrern zu: In der Regel ist den angeschriebenen Professoren nur der Lebenslauf der Bewerber bekannt. Man kann aber davon ausgehen, dass Hochschullehrer in Deutschland nicht nur über das deutsche Wissenschaftssystem – allgemein und fachspezifisch – informiert sind, sondern auch über Kenntnisse und Einschätzungen des globalen Wissenschaftssystems verfügen. Daher ist es plausibel, dass sie Rückschlüsse vom wissenschaftlichen Prestige des Herkunftslandes und der Herkunftsuniversität auf die Qualität einzelner Bewerber ziehen und auf dieser Grundlage eine Betreuungsentscheidung treffen.

Diese Rückschlüsse können sich auf drei verschiedene, ineinander verschachtelte und sich wechselseitig beeinflussende Ebenen beziehen: (1) Die oberste Ebene bildet die Reputation des Universitätssystems eines Landes: So genießt z.B. das US-amerikanische Hochschulsystem vor allem aufgrund des Prestiges der privaten Universitäten weltweit die höchste Anerkennung. (2) Die zweite Ebene bildet die Reputation der einzelnen Universitäten, wie sie z.B. in den verschiedenen nationalen und internationalen Rankings abgebildet werden soll. (3) Schließlich unterscheiden sich die Universitäten in der Qualität der jeweiligen Fächer bzw. Institute. So kann ein einzelnes Institut einen hervorragenden Ruf besitzen, auch wenn es an einer eher mittelmäßigen Universität angesiedelt ist. Im Vergleich zu den Hochschulsystemen und Universitäten hat die fachliche Qualität eines Instituts den unmittelbarsten Einfluss auf die Qualität der jeweiligen Doktorandenausbildung. Somit dürfte sie für potentielle Betreuer auch der beste Indikator zur Beurteilung eines unbekannten Doktoranden darstellen.

Auf der Grundlage dieser Annahmen analysieren wir im Folgenden empirisch, welchen Einfluss die Reputation nationaler Hochschulsysteme und einzelner Herkunftsuniversitäten ausländischer Doktoranden im Vergleich zu deren fachlicher Eignung (gemessen an der Qualität des Herkunftsinstituts) auf die Auswahl durch deutsche Hochschullehrer haben.

**2. Daten und Analysemethoden**

Um den Einfluss des symbolischen Kapitals des Herkunftslandes und der Herkunftsuniversität eines Doktoranden auf seine internationalen Mobilitätschancen zu bestimmen, haben wir eine Testing-Studie durchgeführt. Dabei haben wir gleichlautende Betreuungsanfragen fiktiver Doktoranden an Hochschullehrer in Deutschland verschickt, wobei das Fach (Soziologie) und sonstige Eigenschaften der Bewerber konstant gehalten und das symbolische Kapital des Herkunftslandes, der Herkunftsuniversität bzw. des Herkunftsinstituts als Treatment-Variablen variiert wurden. Um das Dominanzverhältnis der drei Ebenen zueinander zu bestimmen, z.B. die Bedeutsamkeit der wissenschaftlichen Reputation des Landes gegenüber jener der Universität, haben wir vier verschiedene Herkunftskontexte unterschieden:[[4]](#footnote-4) Yale University (USA), Pennsylvania State University (USA), National University of Singapore (Singapur), National University of Vietnam, Hanoi (Vietnam).[[5]](#footnote-5)

(1) Bezüglich des symbolischen Kapitals des nationalen Hochschulsystems liegen die USA in allen Reputationsmessungen vor den asiatischen Ländern, wobei nochmals ein deutlicher Unterschied zwischen dem erfolgreichen „Tigerstaat“ Singapur und dem sozialistischen Vietnam besteht. Das meiste symbolische Kapital bringen daher Bewerber aus Yale und der Penn State mit, gefolgt von denen der NU Singapore. Das Schlusslicht bilden die Bewerber der VNU Hanoi. Dabei dürfte der Abstand zwischen den USA und den beiden asiatischen Ländern deutlich höher ausfallen als der zwischen den beiden asiatischen Ländern.

(2) Bezüglich der Reputation der einzelnen Universitäten haben wir die Analysen des „Times Higher Education World University Ranking“ (THE) und des „QS World University Ranking“ (QS) herangezogen. Für 2015/2016 ergibt sich daraus folgende eindeutige Rangfolge: Yale (Nr. 12 und 15), NU Singapore (Nr. 26 und 12), Penn State (Nr. 75 und 101) und VNU Hanoi (nicht aufgeführt).

(3) Als Indikator für die fachliche Qualität der jeweiligen Institute dienen uns die Rankings „US News & World Report Graduate School Ranking“ (US News) des Jahres 2013 sowie das des „National Research Council“ (NRC) von 2010. Ersteres basiert auf der fachlichen Einschätzung durch Peers, letzteres nutzt eine Kombination verschiedener Indikatoren (z.B. Publikationen pro Wissenschaftler), die von Peers ausgewählt und gewichtet wurden. Hierbei schneidet die Penn State deutlich besser ab als Yale und belegt im „US News“ Rang 17 und bei „NRC“ das Intervall Nr. 3-8; Yale belegt hingegen nur Platz 20, bzw. das Intervall 59-85. Für die beiden asiatischen Universitäten liegt eine solche fachliche Beurteilung nicht vor, daher werden für die Beurteilung der Rolle der Reputation des Instituts nur die beiden amerikanischen Universitäten herangezogen.

Diese theoriegesteuerte Auswahl der Universitäten erlaubt es uns, die Relevanz des symbolischen Kapitals auf verschiedenen Ebenen empirisch zu bestimmen. Wenn der nationale Herkunftskontext bedeutsamer ist als die Reputation der Universität, müssten Anfragen fiktiver Bewerber der Penn State mehr positive und ausführlichere Antworten bekommen als Bewerber der NU Singapore, ansonsten wäre es umgekehrt. Zudem müsste die Differenz zwischen amerikanischen und asiatischen Universitäten stärker ausgeprägt sein als die Unterschiede innerhalb der asiatischen. Ist die fachliche Reputation wichtiger als die Reputation der Universität, müssten Bewerber der Penn State mehr Antworten bekommen als die aus Yale.

Den fiktiven Bewerbern haben wir unterschiedliche Vor- und Zunamen zugewiesen. Um den Einfluss des Geschlechts und der ethnischen Herkunft zu kontrollieren, haben wir uns allein auf männliche Bewerber konzentriert und für alle einen typisch singapurisch-chinesischen Nachnamen ausgewählt: Chan, Chia, Chua und Tan[[6]](#footnote-6) Da die Population der Chinesen in den USA relativ groß ist und auch in Vietnam eine chinesische Oberschicht existiert, ist es durchaus plausibel, wenn ein aus Vietnam oder den USA stammender Bewerber einen solchen Nachnamen trägt. Da chinesische Vornamen für Europäer kompliziert sind und zudem in Singapur und unter Asiaten in den USA der Trend besteht, auch amerikanische Vornamen zu vergeben, wurde eine Auswahl der 1992 (dem fiktiven Geburtsjahr des Doktoranden) am häufigsten vergebenen Vornamen in den USA getroffen: Christopher, Jacob, Justin und Michael. Aus der Kombination der Vor- und Nachnamen und Universitäten ergeben sich die folgenden Bewerberprofile: Jacob Chan (Yale), Michael Chia (NU Singapore), Christopher Tan (Penn State), Justin Chua (VNU Hanoi). Daraus wurden vier Mail-Accounts (gmail.com) mit Erwähnung des Namens und Geburtsjahres angelegt: justin.chua1992, tan.christopher1992, michael.chia1992, chan.jacob1992.

Von diesen Accounts wurden zwischen dem 15. und 19. Juni 2015 (also während der Vorlesungszeit des Sommersemesters) alle 399 Soziologieprofessoren an soziologischen Instituten in Deutschland[[7]](#footnote-7) per Email angeschrieben (inklusive Junior-Professoren, aber ohne Emeriti, Professoren außerhalb von universitären Soziologie-Instituten, Privatdozenten, Honorar-, Vertretungs- und außerplanmäßigen Professoren). Die vier Bewerberidentitäten wurden dabei per Zufallsgenerator auf die Grundgesamtheit verteilt. Die meisten Rückantworten erfolgten in den ersten zehn Tagen nach Versand; der Erhebungszeitraum endete am 1. Oktober 2015.

In den *Anschreiben* wurde gefragt, ob der Adressat bereit wäre, einen Forschungsaufenthalt in Deutschland im Kontext einer Promotion zu betreuen. Die fiktiven Bewerber teilten mit, dass sie das College abgeschlossen hätten und an einer Universität für ein PhD-Programm in Soziologie zugelassen seien, das Ende des Jahres beginnen würde.[[8]](#footnote-8) Im Rahmen ihres Dissertationsstudiums hätten sie die Möglichkeit, einen Forschungsaufenthalt in Deutschland zu verbringen. Folgende Faktoren wurden bei der Formulierung des Anschreibens berücksichtigt:

(1) Es handelt sich um eine erste Kontaktaufnahme und Frage nach der grundsätzlichen Bereitschaft zur Betreuung eines Auslandsaufenthalts ohne Spezifikation des Dissertationsthemas oder Zusendung eines „Proposals“. Es wurde lediglich betont, dass der Bewerber mit den Forschungen des Adressaten vertraut sei und diese zu den eigenen Forschungsplänen passen würden (*„I have read a number of your publications, and your research profile fits perfectly with my own first dissertation ideas“)*. So konnten alle Adressaten das gleiche Anschreiben erhalten, ohne dass dadurch eine unterschiedliche Kompatibilität der Forschungsfrage des Bewerbers mit den Forschungsinteressen des potentiell betreuenden Professors das Antwortverhalten beeinflussen konnte.

(2) Da die Betreuungsbereitschaft von der Englischkompetenz des Empfängers beeinflusst werden kann, wurde im englischsprachigen Anschreiben betont, dass der Bewerber auch Deutsch spricht und der Empfänger auch auf Deutsch antworten kann.

(3) Da die Betreuungswahrscheinlichkeit mit dem notwendigen Betreuungsaufwand vermutlich sinkt, wurde betont, dass die zeitlichen und finanziellen Kosten für den angefragten Professor gering sein würden, da es sich nur um einen Gastaufenthalt ohne institutionelle Einbindung handle, kein Gutachten notwendig und die Finanzierung des Forschungsaufenthaltes gesichert sei. Auch dessen Verantwortung für das Gelingen der Dissertation ist gering, da diese an der Heimatuniversität eingereicht werden soll. Der Aufwand besteht allein in Beratungsgesprächen während des Aufenthalts. Insofern ist der Druck, eine falsche Entscheidung zu treffen, gering; die Entscheidungssituation des Adressaten gleicht der einer Niedrigkostensituation (Diekmann und Preisendörfer 2003).

Unsere *abhängige Variable* bildet das Antwortverhalten der kontaktierten Hochschullehrer; die zentralen unabhängigen Variablen sind das Herkunftsland, die Herkunftsuniversität und das Herkunftsinstitut des Absenders und das damit verbundene symbolische Kapital. Zudem haben wir für alle Adressaten das Alter, den Status (Juniorprofessor bis W3), die Forschungsaktivität (DFG-Projekte seit 2008), die internationale Erfahrung (Studienabschluss im Ausland) und das Geburtsland erhoben. Wir vermuten, dass Professoren mit mehr Forschungserfahrung oder einem internationalen Lebenslauf internationalen Bewerbungen gegenüber offener sind als andere.

Nach der Analyse des Antwortverhaltens haben wir den Inhalt der erfolgten Rückantworten einer *Inhaltsanalys*e unterzogen. Unter Verwendung eines induktiv generierten Codeschemas haben wir zum einen die Ausführlichkeit der Antworten (Wörterzahl und Informationsgehalt), zum anderen den Grad ihrer Verbindlichkeit (explizite Interessensbekundungen, Emotionsäußerungen, Informalität der Anrede) erfasst. Über die Kategorien der Inhaltsanalyse berichten wir im Kontext der Auswertung im zweiten Teil des folgenden Kapitels noch ausführlicher.

**3. Ergebnisse**

***3.1 Wer bekommt eine positive Resonanz?***

Auf die fiktiven Betreuungsanfragen gibt es vier verschiedene Antwortmöglichkeiten. Die angeschriebenen Professoren konnten a) gar nicht antworten – das taten 54,1%, b) eine Betreuung ablehnen (7,5%), c) einer Betreuung zustimmen (0,5%) oder d) grundsätzliches Interesse bekunden, aber um weitere Informationen bitten (37,8%). In den folgenden Auswertungen arbeiten wir mit einer dichotomisierten abhängigen Variable: „Keine Antwort“ und „Absage“ wurden als „nicht an einer Betreuung interessiert“ kodiert; eine Zusage und eine Nachfrage nach weiteren Informationen wurde als „potentiell an einer Betreuung interessiert“ kodiert.

Bevor wir uns der zentralen Auswertungsdimension, der Herkunft der fiktiven Absender, widmen, gehen wir kurz darauf ein, inwieweit das Antwortverhalten von Merkmalen der Adressaten beeinflusst wird. Weder das Geschlecht noch die Forschungsaktivitäten (DFG-Projekte) der Angeschriebenen haben einen Einfluss auf die Bereitschaft, einen ausländischen Doktoranden zu betreuen. Allerdings stimmen jüngere Alterskohorten – und damit auch die Juniorprofessoren – eher einer Betreuung zu als Ältere. Die deutlichsten Unterschiede ergeben sich aber in Hinblick auf das Geburtsland des Hochschullehrers und das Land des Studienabschlusses. Während 50% der Professoren, die im Ausland geboren wurden bzw. im Ausland ihr Studium abgeschlossen haben, eine positive Rückantwort gegeben haben, taten das nur 29% der in Deutschland geborenen Hochschullehrer, bzw. 35,5% derjenigen, die in Deutschland studiert haben.

Unsere eigentliche Forschungsfrage ist aber darauf gerichtet, herauszufinden, ob das mit dem Herkunftsland und der Herkunftsuniversität verbundene symbolische Kapital der Bewerber einen Einfluss auf die Chancen hat, als Gastdoktorand eingeladen zu werden. Hierüber gibt Tabelle 1 Auskunft. Sie zeigt für jede der vier Universitäten und zusammengefasst für beide Herkunftsregionen, welcher Anteil der fiktiven Bewerber eine positive bzw. negative oder gar keine Rückmeldung bekommen hat.

**Tabelle 1**: Betreuungswahrscheinlichkeit eines ausländischen Doktoranden nach Herkunft (in %)[[9]](#footnote-9)

|  |  |  |  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- | --- |
|  | **Yale** | **Penn State** | **NU Sin-gapore** | **VNU Hanoi** |  | **USA**  **gesamt** | **ASIEN**  **gesamt** |
| **Zustimmung** | 51,0 | 43,4 | 30,0 | 29,0 |  | 47,2 | 29,5 |
| **Ablehnung** | 49,0 | 56,6 | 70,0 | 71,0 |  | 52,8 | 70,5 |
| **N** | 100 | 99 | 100 | 100 |  | 199 | 200 |

Das Ergebnis ist eindeutig. Die fiktiven Bewerber der beiden amerikanischen Universitäten bekommen deutlich mehr positive Antworten (Zusagen und Nachfragen nach weiteren Unterlagen) als die Doktoranden der beiden asiatischen Universitäten. Während der Unterschied zwischen Singapur und Hanoi marginal und nicht signifikant ist – beide werden offensichtlich in „einen Topf“ geworfen – ist der Unterschied zwischen Yale und Penn State etwas ausgeprägter. Es scheint also, als ob das symbolische Kapital der Ivy-League-Universität Yale im deutschen akademischen Feld am höchsten ist, gefolgt von der staatlichen Penn State, der NU Singapore und schließlich der VNU Hanoi.

Welche Schlussfolgerungen lassen sich aus diesen Ergebnissen in Bezug auf die relative Relevanz der drei Treatment-Variablen Herkunftsland, Herkunftsuniversität und Herkunftsinstitut für die Betreuungsaussichten ausländischer Doktoranden in Deutschland ziehen? Erstens ist das Herkunftsland des Bewerbers offenbar relevanter als seine Herkunftsuniversität, zumindest für die von uns untersuchten Fälle. US-amerikanische Bewerber erhalten häufiger eine positive Antwort auf ihre Betreuungsanfrage als Bewerber aus Singapur und Vietnam, obwohl die NU Singapore in den Hochschulrankings einen deutlich höheren Platz einnimmt als die amerikanische Penn State. Die Reputation des US-amerikanischen Hochschulsystems überwiegt also gegenüber der Reputation einzelner Universitäten, die die internationale Rangordnung unterlaufen.

Betrachtet man zweitens die Rangordnung innerhalb der USA, bestimmt offenbar das Prestige der Herkunftsuniversität stärker die Betreuungsaussichten als die Leistungsfähigkeit des Herkunftsinstituts. Sowohl das Ranking des NRC als auch von US News bescheinigen der Penn State eine höhere Leistungsfähigkeit im Fach Soziologie als Yale. Trotzdem erhalten Bewerber aus Yale deutlich häufiger eine positive Antwort. Das Prädikat „Ivy League“ scheint also international eine höhere Ausstrahlungskraft zu besitzen als die tatsächliche Forschungsleistung des entsprechenden Instituts – selbst innerhalb von Fachkreisen. Natürlich sagt dieses Ergebnis nichts über die individuelle Leistungsfähigkeit eines einzelnen Bewerbers aus sondern nur über das relative Prestige von Penn State und Yale in soziologischen Fachkreisen.

Die Einschätzung, dass das symbolische Kapital des nationalen Hochschulsystems relevanter ist als die Reputation der einzelnen Universität und dass die fachliche Qualität des Instituts demgegenüber keine Rolle spielt, wird von den Daten in Tabelle 2 bestätigt. Hier werden für jede der drei Ebenen – Hochschulsystem, Universität, Institut – bivariate Zusammenhangsmaße des Antwortverhaltens der Hochschullehrer mit der angenommenen ordinalen Reihenfolge im Hinblick auf das symbolische Kapital der Herkunft der Bewerber ausgewiesen. Es zeigt sich, dass dieser Zusammenhang in Bezug auf das Hochschulsystem am größten, in Hinblick auf die fachliche Qualität des Institutes hingegen nicht vorhanden ist.

**Tabelle 2**: Zusammenhang des symbolischen Kapitals mit der Betreuungswahrscheinlichkeit

|  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- |
| **Reputation der/des** | **Angenommene Reihenfolge** | **Zusammenhang** | | |
|  |  | Gamma | Tau b | p |
| **Hochschulsystems** | Yale / Penn State > NU Sing. > VNU Hanoi | 0,30 | 0,17 | <0,05 |
| **Herkunftsuniversität** | Yale > NU Sing. > Penn State > VNU Hanoi | 0,18 | 0,11 | <0,05 |
| **Instituts** | Penn State > Yale | -0,15 | -0,08 | >0,05 |

Auch unter Kontrolle des Geschlechts, des Alters, der Besoldungsgruppe, der bisherigen DFG-Projekte, des Geburtslandes und eines ausländischen Studienabschlusses der angefragten Hochschullehrer zeigen multivariate Analysen, dass Bewerber aus Yale am ehesten und Bewerber der NU Singapore sowie der VNU Hanoi am seltensten eine positive Rückantwort erhalten, wobei zwischen den beiden letzteren Gruppen offenbar nicht differenziert wird (tabellarische Ergebnisse der Regressionsanalysen werden aus Platzgründen nicht ausgewiesen). In Anbetracht der zufälligen Zuweisung der vier Herkunftsidentitäten auf die Hochschullehrer war dieser Befund natürlich zu erwarten. Die Reihenfolge der Universitäten in Bezug auf die positiven Antwortraten ist zudem praktisch unabhängig von den individuellen Eigenschaften der angefragten Professoren; in allen Gruppen findet sich eine starke Präferenz für das US-amerikanische Hochschulsystem. Überraschenderweise ist aber die Präferenz von Bewerbern aus Yale gegenüber denen von der Penn State bei Frauen, den im Ausland Geborenen, den Forschungsstärkeren, den Älteren und denjenigen in der höchsten Besoldungsstufe W3/C4 deutlich stärker ausgeprägt. Offenbar geht mehr Erfahrung nicht mit einer höheren Wertschätzung der fachlichen Qualität der Herkunftsinstitute einher, wie wir ursprünglich angenommen hatten.

Insgesamt erleichtert also in erster Linie das symbolische Kapital eines Hochschulsystems wie das der USA und in zweiter Instanz das wissenschaftliche Prestige einer Ivy-League-Universität wie Yale ihren Doktoranden den Zugang zu internationaler Hochschulmobilität. Beide geben allerdings weniger Aufschluss über die *individuelle* Leistungsfähigkeit eines Doktoranden als die Reputation seines Herkunftsinstituts. Während letzteres mit großer Wahrscheinlichkeit dafür Sorge trägt, gute Soziologen zu rekrutieren und auszubilden, gilt das weniger für eine Universität und kaum für das nationale Hochschulsystem.

***3.2 Ausführlichkeit und Verbindlichkeit der Kommunikation***

Wir haben zusätzlich die konkreten Inhalte der Antwortemails analysiert, um zu bestimmen, ob mit Bewerbern je nach symbolischem Herkunftskapital anders kommuniziert wird. Da sich die Reputation des Hochschulsystems als entscheidender Einflussfaktor erwiesen hat, haben wir dafür die vier Universitäten in zwei Kategorien zusammengefasst und vergleichen allein Unterschiede zwischen Antwortemails an amerikanische und asiatische Bewerber.

Wir vermuten, dass die angeschriebenen Hochschullehrer aufgrund der hierarchischen Gliederung der internationalen Hochschullandschaft, in der das deutsche Hochschulsystem hinter dem amerikanischen, aber vor den verschiedenen asiatischen rangiert, mit Bewerbern aus den USA gleichsam auf Augenhöhe und mit asiatischen Bewerbern „nach unten“ kommunizieren. Um diese Vermutung empirisch zu überprüfen, haben wir die Antwortemails hinsichtlich zweier Dimensionen ausgewertet: Ausführlichkeit und Verbindlichkeit. Um Verzerrungen durch unterschiedliche Ablehnungsquoten bei amerikanischen und asiatischen Bewerbern zu vermeiden, haben wir nur positive Antworten berücksichtigt. Dies reduziert nochmals die Fallzahl, so dass die Befunde mit Vorsicht zu interpretieren sind.

Die *Ausführlichkeit* der Kommunikation haben wir über die durchschnittliche Anzahl der Wörter in der Antwortemail und über deren Informationsgehalt operationalisiert. So erwähnen manche Möglichkeiten der Einbindung in eine Graduiertenschule oder Teilnahmemöglichkeiten an Kolloquien; andere explizieren, welche Infrastruktur an der Universität zur Verfügung steht oder bieten an, Kontakte zu anderen Professoren in Deutschland herzustellen. Eine Antwort wurde mit „1“ kodiert, wenn sie eine der eben genannten Informationen enthält, andernfalls mit „0“.

Die *Verbindlichkeit* der Kommunikation gibt an, inwieweit sich ein Hochschullehrer auf das Anliegen des Doktoranden einlässt oder eher eine distanzierte Haltung einnimmt. Sie wurde durch zwei Variablen operationalisiert. Zum einen nutzen die angeschriebenen Professoren in unterschiedlichem Maße Wörter und Formulierungen, die persönliches Interesse oder emotionale Begeisterung für das Ansinnen des Bewerbers zum Ausdruck bringen, z.B. „*this sounds very interesting, please tell me more*“. Zweitens reden manche Hochschullehrer die Doktoranden mit ihrem Vornamen an. Hierdurch wird eine Atmosphäre der Informalität, Kollegialität und der persönlichen Zuwendung geschaffen. Auch hier gilt, dass eine Antwort mit „1“ kodiert wurde, wenn sie jeweils eines der genannten Elemente enthält, ansonsten mit „0“.

Wie die Ergebnisse der Tabelle 3 zeigen, sind die Antworten an amerikanische Absender im Durchschnitt etwa fünf Wörter und damit etwa einen Satz länger als an asiatische, dieser Unterschied ist aber statistisch nicht signifikant. Knapp 14% der amerikanischen Doktoranden, die eine positive Rückmeldung bekommen, erhalten zusätzliche Informationen zur Betreuung, aber nur 5% der asiatischen Doktoranden.

**Tabelle 3:** Ausführlichkeit und Verbindlichkeit positiver Rückantworten nach Herkunft

|  |  |  |  |  |
| --- | --- | --- | --- | --- |
|  | **Ausführlichkeit der Antwort** | | **Verbindlichkeit der Antwort** | |
|  | Durch-schnittliche Wortzahl | Anteil mit  Zusatz-informationen | Anteil mit Emo-tions- / Interess-ensbekundung | Anteil mit Vornamen als Anrede |
| **USA** (N = 94) | 59,1 | 13,8% | 28,7% | 40,4% |
| **Asien** (N = 59) | 54,2 | 5,1% | 11,9% | 18,6% |
| **Zusammenhang / Gruppenunterschied** | eta² = 0,004 | tau b = 0,14 | tau b = 0,20\*\* | tau b = 0,23\*\* |
| t = 0,81 | z = 1,72\* | z = 2,44\*\* | z = 2,81\*\* |

\* p < 0,05; \*\* p < 0,01; \*\*\* p < 0,001

Im Grad der Verbindlichkeit sind deutlichere Unterschiede zwischen den Antworten an amerikanische und asiatische Bewerber erkennbar. Erstens erhalten amerikanische Doktoranden deutlich häufiger Emails mit expliziten Interessensbekundungen und Emotionsäußerungen in Bezug auf die Betreuungsanfrage (28,7% bzw. 11,9%).[[10]](#footnote-10) Zweitens führen deutsche Professoren die Korrespondenz mit amerikanischen Doktoranden auf persönlichere Art und Weise, was sich an der signifikant häufigeren Verwendung von Vornamen in der Anrede zeigt (40,4% versus 18,6%).[[11]](#footnote-11)

Die Inhaltsanalyse der Antworten auf unsere fingierten Betreuungsanfragen weist also ebenso wie die Auswertung des Antwortverhaltens selbst darauf hin, dass das mit der Herkunft der Bewerber verbundene symbolische Kapital das Antwortverhalten der angefragten Hochschullehrer strukturiert – und damit auch die Chancen der Doktoranden auf einen Gastaufenthalt in Deutschland.

**4. Zusammenfassung und Ausblick**

Mittels einer experimentellen Studie haben wir versucht zu bestimmen, in welchem Maße die globale Reputationshierarchie des Wissenschaftssystems, die sich in der Verteilung des symbolischen Kapitals universitärer Hochschulstandorte und Universitäten manifestiert, die internationalen Mobilitätschancen von Doktoranden beeinflusst. Dabei ist uns bewusst, dass es sich bei der Untersuchung um eine explorative Studie handelt, die natürlich das komplexe Gefüge eines globalen Wissenschaftssystems nicht abbilden kann. Hierzu wäre eine breiter angelegte Studie mit weiteren Ländern (z.B. Frankreich, Russland) und Universitäten notwendig. Auch die Einbeziehung eines anderen Fachs mit einem höheren Globalisierungsgrad und größerer interner Einigkeit über fachspezifische Qualitätsstandards (z.B. Mathematik) ließe interessante Ergebnisse erwarten.

In Bezug auf die von uns einbezogenen Fälle unterstützen die Ergebnisse die Annahme, dass Unterschiede in der wissenschaftlichen Reputation verschiedener Länder und Universitäten einen Einfluss auf die Erfolgschancen von Doktoranden haben, eine Betreuungszusage für einen Forschungsaufenthalt in Deutschland zu bekommen. Doktoranden der weltweit bekannten Ivy-League-Universität Yale erhalten am häufigsten eine positive Rückmeldung auf ihre Betreuungsanfrage, gefolgt von der staatlichen Pennsylvania State University. Deutlich dahinter liegen die beiden Universitäten aus Singapur und Vietnam, deren Bewerber ähnlich selten positive Rückmeldungen erhalten. Zudem fallen die Antworten an US-amerikanische Bewerber im Schnitt informativer und verbindlicher aus als an asiatische Bewerber. Aus diesen Befunden lassen sich zwei Schlussfolgerungen ziehen:

(1) Eine Promotion an einer prestigereichen Universität wie Yale lohnt sich. Die wissenschaftliche Reputation einer solchen Universität färbt unabhängig von der individuellen Leistung auf ihre Doktoranden ab und kann in andere Vorteile – zum Beispiel in einen Forschungsaufenthalt in Deutschland – konvertiert werden. Dies gilt selbst dann, wenn die soziologischen Institute dieser Universitäten in Forschungsrankings schlechter abschneiden als diejenigen weniger prestigereicher Hochschulen, die unter Umständen fachlich qualifiziertere Soziologen ausbilden.

(2) Man muss im „richtigen“ Land promovieren. Das internationale Wissenschaftssystem scheint nach wie vor durch Prestigeunterschiede zwischen Ländern, nicht nur zwischen Universitäten strukturiert zu sein. Auch wenn eine Universität wie die NU Singapur in den letzten Jahrzehnten erfolgreich aufgeholt und sich in internationalen Hochschulrankings inzwischen auf die vordersten Plätze geschoben hat, scheint sie immer noch mit der wissenschaftlich weitaus unbedeutenderen VNU Hanoi in einen Topf geworfen zu werden – zumindest in den Augen vieler deutscher Hochschullehrer.

Dieses Ergebnis hat auch normative Implikationen. Robert K. Merton (1949) hat in seinem berühmten Aufsatz „Science and Democratic Social Structure“ die vier Grundprinzipien, die für ein ausdifferenziertes Wissenschaftssystem konstitutiv sind, beschrieben („universalism“, „communism“, „disinterestedness“ und „organized scepticism“). Für unseren Zusammenhang ist das Konzept des „Universalismus“ besonders bedeutsam. Damit ist gemeint, dass die Qualität wissenschaftlicher „Produkte“ (z.B. in Form von Veröffentlichungen und Erfindungen) unabhängig von dem jeweiligen Autor bzw. Erfinder beurteilt werden soll. Weder das Geschlecht, die soziale, nationale oder ethnische Herkunft, noch die Religion oder die wissenschaftliche Reputation sollen bei der Qualitätsbeurteilung eine Rolle spielen. Legt man dieses Kriterium zugrunde, dann kann die von uns gefundene Diskriminierung von Bewerbern auf der Basis ihrer Herkunft einen unterschiedlichen Grad der Legitimität für sich beanspruchen. Für eine Auswahl der Bewerber anhand ihres Herkunftsinstituts ist die Legitimität am höchsten, weil man davon ausgehen kann, dass die Forschungsleistung eines soziologischen Instituts die fachliche Qualität ihrer Doktoranden mitbestimmt. Eine statistische Diskriminierung auf der Grundlage der wissenschaftlichen Reputation eines ganzen Landes kann hingegen den geringsten Grad an Legitimität für sich beanspruchen, weil diese am wenigsten mit dem individuellen Forschungsprofil eines Doktoranden zu tun hat und eher ein askriptives Merkmal darstellt. Unsere Studie weist mithin auf den normativ problematischen Sachverhalt hin, dass in erster Linie die nationale Herkunft von Doktoranden ihre Chancen auf internationale Hochschulmobilität beeinflusst.

**Literatur**

Baldi, Stéphane. 1995. Prestige Determinants of First Academic Job for New Sociology Ph.D.s 1985-1992. *The Sociological Quarterly* 36(4): 777-789.

Becker, Gary S. 1971. *The Economics of Discrimination*. Chicago & London: University of Chicago Press.

Bedeian, Arthur G., David E. Cavazos, James Hunt und Lawrence R. Jauch. 2010. Doctoral Degree Prestige and the Academic Marketplace: A Study of Career Mobility Within the Management Discipline. *Academy of Management Learning & Education* 9(1): 11-25.

Bourdieu, Pierre. 1982. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre. 1988. *Homo Academicus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre. 1998. *Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes*. Konstanz: UVK.

Bourdieu, Pierre. 2004. *Der Staatsadel*. Konstanz: UVK.

Brewer, Dominic J., Erich R. Eide und Ronald G. Ehrenberg. 1999. Does It Pay to Attend an Elite Private College? Cross-Cohort Evidence on the Effects of College Type on Earnings. *The Journal of Human Resources* 34(1): 104-123.

Burris, Val. 2004. The Academic Caste System: Prestige Hierarchies in PhD Exchange Networks. *American Sociological Review* 69(2): 239-264.

Chase-Dunn, Christopher, und Peter Grimes. 1995. World-Systems Analysis. *Annual Review of Sociology* 21: 387-417.

Chen, Tse-Mei, und George A. Barnett. 2000. Research on international student flows from a macro perspective: A network analysis of 1985, 1989 and 1995. *Higher Education* 39:435-453.

Chevalier, Arnaud, und Gavan Conlon. 2003. Does it Pay to Attend a Prestigious University? IZA Discussion Paper No. 848

Clauset, Aaron, Samuel Arbesman und Daniel B. Larremore. 2015. Systematic Inequality and Hierarchy in Faculty Hiring Networks. *Science Advances* 1(1): 1-6.

Deutscher Akademischer Austauschdienst (DAAD). 2015. *Wissenschaft Weltoffen. Daten und Fakten zur Internationalität von Studium und Forschung in Deutschland*. Bielefeld: Bertelsmann.

Diekmann, Andreas, und Peter Preisendörfer. 2003. Green and Greenback: The Behavioral Effects of Environmental Attitudes in Low-Cost and High-Cost Situations. *Rationality and Society* 15(4): 441-472.

Eide, Eric et al. 1998. Does It Pay to Attend an Elite Private College? Evidence on the Effects of Undergraduate College Quality on Graduate School Attendance. Economics of Education Review 17(4): 371-376.

Findlay, Allan M., Russell King, Fiona M. Smith, Alistair Geddes und Ronald Skeldon. 2012. World Class? An Investigation of Globalisation, Difference and International Student Mobility. *Transactions of the Institute of British Geographers* 37(1): 118-131.

Forschung & Lehre. 2015. Nobelpreise nach Ländern 2000-14. *Forschung & Lehre 9*: 706.

Gerber, Theodore P., und Sin Yi Cheung. 2008. Horizontal Stratification in Postsecondary Education: Forms, Explanations, and Implications. *Annual Review of Sociology* 34: 299-318.

Hartmann, Michael. 2007. *Eliten und Macht in Europa: Ein internationaler Vergleich*. Frankfurt a. M./ New York: Campus.

Headworth, Spencer, und Jeremy Freese. 2016. Credential Privilege or Cumulative Advantage? Prestige, Productivity, and Placement in the Academic Sociology Job Market. *Social Forces* 94(3): 1257-1282.

Jöns, Heike, und Michael Hoyler. 2013. Global Geographies of Higher Education: The Perspective of World University Rankings. *Geoforum* 46: 45-59.

Kehm, Barbara M. 2014. Global University Rankings – Impacts and Unintended Side Effects. *European Journal of Education* 49(1): 102-112.

Lee, Sunhwa, und Mary C. Brinton. 1996. Elite Education and Social Capital: The Case of South Korea. *Sociology of Education* 69(3): 177-192.

Marginson, Simon. 2006. Dynamics of National and Global Competition in Higher Education. *Higher Education* 52(1): 1-39.

Marginson, Simon. 2008. Global Field and Global Imagining: Bourdieu and Worldwide Higher Education. *British Journal of Sociology of Education* 29(3): 303-315.

Marginson, Simon. 2010. The Rise of Global University. 5 New Tensions. *The Chronicle of Higher Education*. http://chronicle.com/article/The-Rise-of-the-Global/65694 (Zugegriffen: 31. Mai 2016).

Merton, Robert K. 1949. Science and Democratic Social Structure. In *Social Theory and Social Structure. Toward the Codification of Theory and Research*, Hrsg. Robert K. Merton, 307-316. Glencoe, Ill.: Free Press.

Münch, Richard. 2011. *Akademischer Kapitalismus. Über die politische Ökonomie der Hochschulreform*. Berlin: Suhrkamp.

Münch, Richard. 2015. Alle Macht den Zahlen! Zur Soziologie des Zitationsindexes. *Soziale Welt* 66(2): 149-160.

Phelps, Edmund S. 1972. The Statistical Theory of Racism and Sexism. *American Economic Review 62*(4): 659-661.

Rivera, Lauren A. 2011. Ivies, Extracurriculars, and Exclusion: Elite employers’ Use of Educational Credentials. *Research in Social Stratification and Mobility* 29(1): 71-90.

Sklair, Leslie. 2001. *The Transnational Capitalist Class*. Oxford & Malden: Blackwell.

UNESCO. 2014. *Global Flow of Tertiary-Level Students*. www.uis.unesco.org/Education/Pages/international-student-flow-viz.aspx (Zugegriffen 31. Mai 2016).

Useem, Michael, und Jerome Karabel. 1986. Pathways to Top Corporate Management. *American Sociological Review* 51(2): 184-200.

1. Die Untersuchung ist im Kontext des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts „Transnationales Humankapital und soziale Ungleichheit“ entstanden. Wir bedanken uns bei Laura Einhorn und Jannes Jacobsen, die als studentische Hilfskräfte die Datenerhebung durchgeführt haben. [↑](#footnote-ref-1)
2. Wir benutzen im Folgenden der Einfachheit halber allein die männliche Form. [↑](#footnote-ref-2)
3. Uns ist bewusst, dass wir mit vier verschiedenen Universitäten nicht das komplexe Gefüge der internationalen Universitätslandschaft abbilden können. Insofern hat unsere Studie einen explorativen Charakter und ist eher als Forschungsnotiz einzuordnen. [↑](#footnote-ref-3)
4. Die gewählten Länder decken wichtige Herkunftsgruppen von Bildungsausländern an deutschen Hochschulen ab, vgl. www.wissenschaftweltoffen.de/daten (Zugegriffen: 30. Mai 2016). [↑](#footnote-ref-4)
5. Im Folgenden Yale, Penn State, NU Singapore und VNU Hanoi. [↑](#footnote-ref-5)
6. Diese Namen gehören zu den häufigsten chinesischen Nachnamen in Singapur (im Jahr 2000), vgl. web.archive.org/web/20080223075738, www.singstat.gov.sg/pubn/papers/people/chinesesurnames.html (Zugegriffen: 30. Mai 2016). [↑](#footnote-ref-6)
7. Die Auswahl orientiert sich an den von der Deutschen Gesellschaft für Soziologie aufgelisteten Soziologie-Studiengängen: www.studium.org/soziologie/suche/?q=&view=uni (Zugegriffen: 30. Mai 2016). [↑](#footnote-ref-7)
8. Bereits in Programme eingeschriebene Doktoranden haben meist eine Internetpräsenz und eine E-Mail-Adresse der entsprechenden Universität. Deren Fehlen hätte den Adressaten auffallen können. [↑](#footnote-ref-8)
9. Signifikant sind die Unterschiede zwischen den beiden asiatischen Universitäten und den Universitäten Yale (p<0,01) und Penn State (p<0,05), nicht jedoch zwischen den beiden amerikanischen (p=0,14) bzw. asiatischen Universitäten (p=0,44). Diese Signifikanzwerte sind nur begrenzt hilfreich, da die Fallzahl jeweils gering ist und es sich zweitens ohnehin um eine Vollerhebung handelt. Daher gehen wir von (im Vergleich zu den asiatischen Universitäten größeren) Unterschieden zwischen Penn State und Yale aus. [↑](#footnote-ref-9)
10. Eine alternative Kodierung der Verbindlichkeit der Antwort über den Anteil positiver Adjektive wie „great“, „interesting“, „happy“ oder „open“ an der Gesamtwortzahl bestätigt unsere Ergebnisse. [↑](#footnote-ref-10)
11. Das hängt vermutlich auch damit zusammen, dass deutsche Professoren sich am amerikanischen Kommunikationsstil orientieren. Da aber alle Indikatoren in die gleiche Richtung zeigen, vermuten wir auch in diesem Fall einen Effekt der Reputation des Hochschulstandorts USA auf die Verbindlichkeit der Korrespondenz. [↑](#footnote-ref-11)